

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Werke: Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Düsseldorf-Oberkassel, Annen, Brackwede
15. Jahrgang

8. November 1940

Nummer 21



Kuhn: Westmann

Soest, die ehrenreiche, schöne Stadt Westfalens

Blick auf St. Maria zur Wiese (14. Jahrhundert)

Warschaus Schicksal — Kairos Schicksal?

Wie vor kurzer Zeit anlässlich des italienischen Vormarsches an der Mittelmeerküste in der Richtung auf Kairo wiederholt in den Tageszeitungen zu lesen war, beabsichtigten die englischen Machthaber, über den Kopf der ägyptischen Regierung hinweg deren Hauptstadt zu einer befestigten Stadt zu erklären. Das hätte bedeutet, daß etwa 1 060 000 Menschen der Gefahr einer Bombardierung durch Flugzeuge oder der Beschießung durch schwere Artillerie ausgesetzt würden, ohne daß es für die Bevölkerung ein Leichtes wäre, sich in andere Orte des Niltales in Sicherheit zu bringen. Denn eine Zuflucht, etwa in Alexandrien oder in der ägyptischen Messestadt Tanta im Nil-

Lybischen Wüste im Westen und den gebirgigen Ausläufern der östlich angrenzenden arabischen Wüste, wenig geeignet, einer großen Menschenmenge von heute auf morgen für längere Zeit ausreichend Unterkunft und Verpflegung zu bieten.

Nunmehr hat das britische Oberkommando angeordnet, daß Kairo zu räumen ist. Ueber eine Million Menschen sollen das Niltal überschwemmen, sollen infolge des großen Mangels an Holz und damit auch an Holzbaracken in notdürftigen Zeltlagern untergebracht und der aus der Wüste kommenden scharfen Nachtfälle ausgesetzt werden, während ihr Besitz in Kairo der Willkür Englands geopfert wird. Daß



Kairo, Platz im Europäerviertel



Kairo, Blick auf die El Aghar-Moschee (gleichzeitig Universität)

delta, zu suchen, hieße buchstäblich vom Regen in die Traufe kommen. Der bedeutende Hafen Alexandrien, lange Zeit hindurch Stützpunkt der britischen Mittelmeerflotte, dürfte gleichzeitig das Ziel der Angriffe italienischer Luftgeschwader werden, mit dem Zweck der Zerstörung der riesigen Hafenanlagen, Depots und Baumwollager. Und Tanta würde ebenfalls als wichtiger Eisenbahnnotenpunkt und Handelsplatz mit seinen beinahe 80 000 Einwohnern ebenso gefährdet sein.

Andererseits aber ist das Niltal, mit einer Durchschnittsbreite oberhalb Kairos von 12 bis 18 Kilometer eingekreist zwischen der



Kairo, Eingeborenen-Behausung

zur Unterbringung der Evakuierten nur das Niltal in Betracht kommen kann, erhellt die Tatsache, daß die im Westen und Osten angrenzende Wüstenzone wasserarm und deshalb zur Aufnahme einer solchen Anzahl von Menschen ungeeignet ist. Aber auch im Fajum, einer großen in die Lybische Wüste vorgeschobenen Dase, wird für die Evakuierten kein Platz sein, weil der italienische Angriff sich nicht zuletzt eben gegen dieses Fajum richten wird, um von dort aus Kairo von Süden fassen zu können.

Es ist von vornherein einzusehen, daß eine völ-

lige Evakuierung der Stadt nicht durchgeführt werden kann. Sie wird sich deshalb nur auf die große Zahl der in Kairo lebenden Griechen, auf die Franzosen und Engländer und wohlhabenden Ägypter und nicht zuletzt auf die 33 000 (im Jahre 1929) in Kairo lebenden Juden erstrecken. Ebenso wie in Paris beim Anrücken der deutschen Truppen nur ein kleiner Teil der ärmsten Bevölkerung die Stadt verlassen hatte und der übrige geduldig dem Unvermeidlichen entgegen sah, so wird auch die niedere Eingeborenenbevölkerung Kairo, wenn eben möglich, in der Stadt bleiben. Das liegt schon in der Natur des Ägypters, der sich nur sehr schwer entschließt, seinen Wohnsitz aufzugeben.

Wie mitgeteilt wurde, ist es anlässlich der Vorbereitungen zur Räumung zu heftigen Zusammenstößen zwischen britischem Militär und ägyptischer Polizei gekommen. Das ist nur zu verständlich, denn das ganze ägyptische Volk wird sich dagegen stemmen, daß seine Hauptstadt zur Festung ausgebaut und zusammengeschossen wird. Wer wird ihm die nicht auszudenkenden Schäden ersetzen, wenn England am Boden liegt? Aus dieser Erwägung heraus wird die ägyptische Regierung versuchen, die Evakuierung zu verhindern, in der zwar kindlichen Hoffnung, Kairo auf diese Weise vor dem Ausbau als Festung zu schützen. Als ob sich die Engländer darum kümmern würden, wenn Teile der Bevölkerung die Stadt nicht verlassen. Wer sich eben nicht den Anordnungen gefügt hat, muß sehen, wie er sich rettet. Es wird dann keine Rücksicht auf die Ärmsten, die in der Stadt blieben, auf die Kranken und auf Frauen genommen. Sie werden auf bestimmte Viertel beschränkt und in überfüllten Häusern mit dem ihnen eigenen Fatalismus der Dinge harren, die da kommen. Um so furchtbarer muß sich aber eine Bombardierung auf einem verhältnismäßig kleinen Raum zusammengedrängt ist. Bei der großen Bevölkerungsdichte Kairo, wie sie in ganz Europa nicht wieder zu finden ist — im Nildelta kommen etwa 410 Menschen auf einen Quadratkilometer, in Deutschland 133, woraus auf die Dichte der Bevölkerung Kairo bei einer Ausdehnung von nur 28 Quadratkilometer geschlossen werden kann, wenn man weiter bedenkt, daß sich die sekhafte Bevölkerung vorwiegend auf Kairo und Alexandria verteilt — müssen die Kriegswirkungen besonders furchtbare Folgen haben.

Es ist erst ein Jahr vergangen, seit es die Millionenstadt Warschau erleben mußte, durch den wahn sinnigen Widerstand einer verblendeten Regierung, der das Leben von Frauen und Kindern nichts galt, teilweise in Trümmer gelegt zu werden. Wer Abbildungen der dort zerstörten Häuserblöcke gesehen hat, kann ermessen, welch ein unsagbares Elend das er heblich dichter bevölkerte Kairo treffen würde, wenn es dem gleichen Schicksal anheimfielen. Wenn auch der europäische Teil Kairo seine massigen Hotel- und Regierungsgebäude, seine Theater und Warenhäuser besitzt, wie etwa Berlin oder Warschau, so besteht doch ein außerordentlich großer Teil aus Wohnvierteln mit baufälligen Ein geborenenbehausungen, in denen entsprechend der überwiegenden Mehrheit der armen Bevölke rung weit mehr Men schen zusammenwohnen, als das in Europa, von einigen örtlichen Aus nahmen abgesehen, mög lich und erträglich wäre. Hinzu kommt, daß in folge des heißen Klimas der Ärmste gar nicht mal eine Wohnung be sitzt, sondern sich heute hier und morgen dort zum Schlafen niederlegt. In den schon überfüllten Häusern wäre für ihn nicht einmal Platz, sich vor Granatsplittern in Sicherheit zu bringen. Je doch zeigen die jüngsten Ereignisse in London, daß es England völlig gleich gültig ist, ob die Ärmsten ihres Landes ge schützt sind oder nicht. Vollends wird es die britische Regierung kalt lassen, wenn Tausende von Farbigen im Bom-



Ägypten, junge Araberin

benhagel oder Splitterregen ihren Tod finden, die Hauptsache, daß wiederum der Welt das Antlitz der „Humanität“ Englands gezeigt wird, des Englands, das nur „das Beste“ der Ägypter gewollt hat.

Der König Ägyptens ist dieser Verantwortungslosigkeit gegenüber machtlos, sollte England seine Absicht verwirklichen. Er besitzt auch keinerlei Mittel, der britischen Barbarei Einhalt zu gebieten, nachdem die ägyptischen Truppen von den Engländern zum Teil entwaffnet und zum Teil in entfernt gelegene Gebiete transportiert worden sind. Eine kurze Schilderung des Straßenlebens mag eine Vorstellung davon geben, welche Panik allein bei einem Tagesangriff unter der Bevölkerung ausbrechen würde, deren Leben sich, wie in allen südlichen Ländern, auf der Straße abzuspielen pflegt. Es ist ein ständiges Auf- und Abwogen zwischen den schmutzig-grauen Wänden der drei- bis vierstöckigen Häuser. Da sieht man Kameltreiber, Händler und Lastträger, welch' lehtere

oft unvorstellbar schwere Ballen an langen Stangen, wie Waagebalken über die Schulter gelegt, barfuß durch das Menschengewirr schleppen. Man sieht Wasserträger mit strohumsflochtenen, großen, bauchigen Flaschen oder Ziegenschläuchen durch die Straßen eilen. Nengstlich weichen sie der Kamera aus, ja, laufen geradezu fort, will man sie photographieren. Die an den Behältern oft angebrachten Glöckchen schallen dann aufgeregt durch das fortwährende Rufen der Lastträger, die sich einen Weg durch das Geschiebe von Menschen, Lasteseln und Tragkamelen zu bahnen versuchen. Die Wasserträger sind stolz; sie wehren sich dagegen, vom Europäer als Schau-

objekt betrachtet zu werden. Erschreckt wendet man sich um, wenn man plötzlich beim Beobachten des kaleidoskopartig am Auge vorbeiziehenden Trachtenbildes den warmen Atem eines Dromedars im Nacken spürt. Eilig drückt man sich an die Hauswand, um die rechts und links über den Höcker herabhängenden Warenballen an sich vorbei zu lassen. Der Treiber warnt zwar unausgesetzt, jedoch achtet man nicht mehr darauf, weil das Ohr sich bald an das ständige Rufen und Schreien auf der Straße gewöhnt hat.

(Schluß folgt)

Dr. Hermann Wilde, Düsseldorf

Aufn. (3): Wilde, (1): Archiv

Vorposten des Deutschtums in Deutsch-Südwest

Auf einer mehrwöchigen Jagdfahrt im Osten von Südwestafrika kamen wir zu einer einsamen Farm zwischen den Omuramben (trockenes ehemaliges Flußbett) des Eiseb und Epufiro. Wir machten diese Fahrt — es war im Juli/August 1929 — mit Auto, Pferd und Ochsenwagen. Es lebten, wie uns erzählt worden war, auf dieser Farm eine deutsche Frau mit ihren fünf Mädels von 8 bis 21 Jahren und ihrem 14jährigen Sohn. Der Familienvater hatte den Platz früher einmal von der deutschen Regierung erworben. Mitten im Sandveld lag die Farm, und Nachbarn gab es keine. So war Alexes äußerster Vorposten gegen Osten und weit entfernt von anderen bewohnten Plätzen. Erst wieder am Epufiro liegt eine Missionsstation. Früher hatte man zu entfernteren Nachbarn zeitweilig Verkehr gepflogen. Heute aber ist die Bad (Weg) über Sturmfeld und nach Okambekere — Okatjifori verweht und verwachsen.

Als vor gut acht Jahren der Besitzer der Farm einmal fieberkrank im Bette lag, kam der Junge (Eingeborene) hereingestürmt: „Mister, der Löwe hat einen Donkey (Esel) geschlagen. Er muß noch ganz nahe sein, und du mußt kommen, wir wollen ihn jagen.“ Nur mühselig konnte der Kranke sich entschließen, aufzustehen. Aber es half nichts, er mußte es. Denn er war der einzige weiße Mann hier, und seine Frau betraute fünf kleine Kinder. So nahm er denn die Büchse und folgte halb im Fieberwahn der Spur, die durch Busch, Dornen und hohes Gras

führte. Weit konnte der Räuber noch nicht sein, und vorsichtig schlich der Farmer weiter. Da plötzlich trat der Löwe hinter einem Busch hervor. Und im Fieber erschrak der Jäger, der vorher so manchen Löwen, so manchen Leoparden zur Strecke gebracht hatte. In seinen kranken Augen wirkte das Aussehen des Raubtieres furchtbar. Der Schreck lähmte die Glieder, und ein Herzschlag beendete das Leben des Verfolgers. Der Löwe aber verschwand, ruhig abtrollend, im Busch. Als der Eingeborene Hilfe von der Farm geholt hatte, fand man den Familienvater tot, neben sich die Büchse.

Jahre nun lebt die Familie ohne den Ernährer. Bald nach dem Tode des Mannes bekam die Frau noch ein Töchterchen. Die älteren Kinder mußten heran, mit ihnen wurde die Lücke ausgefüllt, die durch den Ausfall des Vaters in den Arbeitskräften entstanden war. Unter der Anleitung der Mutter wurden die notwendigen Arbeiten verrichtet. Abend für Abend mußte das Vieh in die Kräle getrieben werden und tagsüber unter Aufsicht weiden. Denn Raubzeug und vor allem herumstreifende Buschmänner benutzten nun jede Gelegenheit, einfach und schnell zu einem guten Braten zu kommen. Da die Befürchtung bestand, daß die Eingeborenen der Farm mit den Räubern unter einer Decke steckten, wurden sie davongejagt. Und die Reparaturen an Haus, Windmotor und Buschkälen werden nun von der Mutter mit den Mädels ausgeführt, Neuanlagen, wie



Windmotor mit Wasserbassin, davor typischer Ochsenwagen mit Ochsen



Von Buschmännern mit Giftpfeilen frantgeschossener Elandbülle im Wundbett

Brunnen und ein Wasserbassin aus Klippen (Steinen) gemacht. Als einzige männliche Kraft steht der Sohn der Mutter zur Seite. Und da keine Schule in erreichbarer Nähe ist, so unterrichten Mutter und älteste Tochter die Jüngeren.

Morgens, ehe die Sonne hochkommt, ist alles schon geschäftig auf dem Hofe. Das Vieh wird gemolken, und dann werden die Milchkälber wieder abgesondert, die Kraltore öffnen sich, und die Rinder wandern auf die Weide. Die älteste Tochter spannt zwei Ochsen vor einen leichten Karren. Die Kreuzleine ist am Nasenring der Ochsen befestigt. Eine Schwester hat unterdessen etwas Brot, Bilton (Trockenfleisch), eine Flasche Kaffee in die Karren gelegt. Dazu kommen die 71er Büchse und ein altes Fernglas. Dann schwingen sich beide Mädels, die genau wie ihre Geschwister in selbstgefertigte Lederhosen, einfache Blusen und ebensolche Stiefel gekleidet sind, auf die Britsche, und das originelle Gefährt verschwindet unter lautem Schwippenknallen vom Hofe. Langsam folgen sie dem Vieh, spannen unterwegs aus und verbringen so den Tag im Busch.

Am späten Nachmittag, wenn die Sonne wieder tief steht, kommt das Vieh zurück, gefolgt von seinen Hütern. Währenddessen hat die jüngste Schwester Kälber und krankes Vieh in der Nähe gehütet. Die beiden Trefohsen, die eine Glocke um den Hals tragen, werden mit einem Riemen am Nasenring angepflocht, nahe dem Hause, denn sie sind die beiden verlässlichsten Wächter gegen Buschmänner und Raubzeug. Wenn sie Witterung davon bekommen, werden sie unruhig und brüllen. Sie werden aber auch als Spürhunde verwendet. Hatten da die Buschmänner eines Tages dreißig Rinder abgetrieben. Bei der Zählung abends fehlte das Vieh. Am anderen Morgen nahm die älteste Tochter die Büchse und das Glas, etwas Bilton und Kaffee und führte den Ochsen in die vermeintliche Nähe des Platzes, wo die Tiere verschwunden waren. Bald nahm „Weinberg“ die Spur auf und folgte ihr stetig. So ging es weit durch den Busch. Plötzlich stuchte der Ochse; unruhig winde hoh er den Kopf. Als das Mädel mit dem Glase das Gelände absuchte, entdeckte es bald etwas Verdächtiges. Vorsichtig schlich es sich näher und erkannte nun Buschmänner, die sich mit irgend etwas beschäftigten. Kurz entschlossen wurde mit der 71er Knarre hingeschossen. Die ahnungslosen Räuber nahmen an, daß sich Polizei näherte und flohen. Und nun fand die Mutige eine geschlachtete Gärse, daneben aber auch einen erschossenen Buschmann. Die Gärse hatte mehrere Giftpfeilschüsse

und Speerstiche. Das Mädel folgte den Flüchtigen und nahm ihnen das geraubte Vieh wieder ab. Da die ganze Gegend dort außerhalb der Polizeizone liegt, so genießen die Bewohner auch keinen Schutz von der Regierung. Sie müssen sich durch Selbsthilfe gegen räuberische Buschmänner schützen. Wie jeder Eingeborene hat auch der Buschmann Hochachtung vor dem Weibe und würde ohne weiteres auch keiner weißen Frau etwas zu Leide tun. Aber in der Not wird auch er sich nicht scheuen, seinen vermeintlichen Gegner mit Giftpfeilen abzuschießen. Das zeigt nachstehendes Beispiel. Vor Jahren nahm das Viehstehlen dort überhand, und die Farmerin wandte sich hilfesuchend an den englischen Magistrat. Der sandte eine Polizeipatrouille, die aber erfolglos zurückkehren mußte. Einer befristeten Aufforderung, die Viehdiebe auszuliefern, kamen die Buschmänner nicht nach, im Gegenteil, sie drohten dem Magistrat, falls er, wie angekündigt, selbst mit seinen Leuten sie aufspüren würde, ihn abzuschießen. Es wurde

nun eine Expedition ins Sandveld unternommen. Als man Alexed be-
rührte, warnte die
Besitzerin den Ma-
gistrat: „Wenn die
Buschmänner

Ihnen mit dem
Tod gedroht haben,
so werden sie diese
Drohung auch aus-
führen.“ „Ich habe
ja meine starke Pa-
trouille bei mir“,
lautete die beruhig-
gende Antwort,
und weiter ging der
Zug. Bald nahen
die Buschmänner



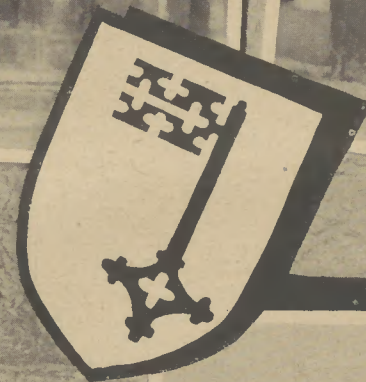
Deutsche Farmerin und ihr Sohn mit selbsterlegtem Leoparden

und baten um Unterhandlungen. Schnell wurde ein Bote nach Alexed zurückgesandt, um von dort jemanden zu holen, der die eigentlichen Viehdiebe wiedererkennen könnte. Als er zurückkam, lag der Magistrat bereits im Sterben. Während der Unterhandlungen hatten Buschmänner aus dem Hinterhalt auf ihn ein paar Giftpfeile abgeschossen. Und ehe die Begleitung etwas unternehmen konnte, waren alle Buschmänner verschwunden.

Alle halbe Jahre etwa geht von Alexed ein Ochsenkarren zur Missionsstation Epukiro, um evtl. ankommene Post abzuholen. Ein Bestellzettel auf Kaffee, Zucker und Mehl wird abgegeben und geht nach Gobabis weiter. Der nächste Karren — also nach etwa einem weiteren halben Jahre — nimmt die bestellten Waren in Empfang. Abends, wenn die Sonne untergegangen ist, kleidet man sich um, wäscht sich und sitzt nach der Abendmahlszeit gemeinsam in der gemütlichen Küche. Bücher, Zeitungen und Zeitschriften — meistens uralt — kürzen die Zeit.

So lebt diese deutsche Frau mit ihren Kindern als äußerster Vorposten mitten im Sandveld. Oft schon wurde ihr geraten, den Platz aufzugeben und das Vieh zu verkaufen. Aber nichts vermag sie dazu zu bewegen.

Kurt Wellenberg, Werk Witten. Aufn. (3): Wellenberg



Soest

DIE EHRENREICHE STADT WESTFALENS

Man muß einmal vom Möhnesee aus gen Norden gewandert und dieses Kleinod von den Höhen der Haar in der fruchtbaren Ebene, der Börde, gesehen haben! Wer könnte dieses Stadtbild vergessen, wen zieht es nicht immer wieder dorthin — Der ungeheuer wuchtige Turm des Patrokli-
münsters — er barg früher auch die Rüstkammer Soester Hanseaten — ist Wächter der Stadt. Die zwei edlen, gotischen Türme der Wiesenkirche, mag es auch vermessen klingen, so sehr an die Domtürme einer anderen Hansestadt, nämlich Köln, erinnern, stehen in lichtem Grün hoch und feierlich über dem Häuser- und Gärtegenwe.

Überhaupt: diese heimeligen, bliszauberen Soester Gaststätten, Mühlen und Häuser, fast alle mit einem kühlen, verwunschenen Garten! Kirchenmauern, Häuser, Gassen, Winkel und Gärten — hier können die Kostbarkeiten nicht aufgezählt werden! Alles umschließt seit mehr als siebenhundert Jahren wie eine gute Mutter die Umwallung, heute allein, ohne Tore, Mauern und Türme die Stadt zur Augenweide und zum Stolz für die Geschlechter umhegen muß, denn: neun Tore und einunddreißig Türme wurden um 1500 abgerissen. —

Wir aber freuen uns, daß trotz allem unser Westfalen solch ein Kleinod birgt — das ehrenreiche, einzigartige Soest.

Th. Bl.

Anf. 1900 Gledemann





718202/22

DEM TEUFEL VON CYERS ENTFLOHEN!

Ein Werkstamerad der Heinrichshütte
sechs Jahre in französischer Gefangenschaft

(7. Fortsetzung)

Dann begann der Staatsanwalt, ein ausgesprochener Deutschenhasser, mit seiner Anklagerede. Er zerpflückte die ganze Sache bis ins kleinste und betonte, daß ein Kamerad und ich schon 1914 gefangen genommen, in Belgien dabeigewesen wären und uns das Räubern in Fleisch und Blut übergegangen sei. „Diese Leute, die da sitzen, die es noch wagen, als Gefangene in unserem Land zu plündern, sind es nicht wert, erschossen zu werden.“ Und er beantragte gegen jeden von uns fünfzehn Jahre Zwangsarbeit nach Marokko. Uns lief ein kalter Schauer über, und wir sahen uns schon im Geiste in der Wüste Sahara. Dann begann unser Verteidiger. Er meinte, daß nicht viel zu sagen sei. Die Gefangenen seien ja geständig. Das Gericht solle nicht zu scharf mit uns vorgehen und bedenken, daß wir ja arme Gefangene seien und Franzosen in Deutschland ja auch solche Sachen gemacht hätten. Dann brachte er das, was ich ihm gesagt hatte, mit den Runkeln und den Posten vor und bat nochmal für uns um ein mildes Urteil. Dann kamen die Hammelräuber dran. Der Bauer, dem die Hammel gestohlen waren, erschien als Zeuge. Er behauptete, daß ihm fünf Stück fehlten. Die Kameraden dagegen sprachen nur von vier Stück. Als der Richter das nun untersuchen wollte und einen Mecklenburger fragte, wie sich das verhalte, sagte der: „Gestohlen haben wir nur vier, der fünfte ist uns ein Stück nachgelaufen, da haben wir ihn auch noch mitgenommen.“ Als das übersetzt wurde, brach ein großes Gelächter im Zuhörerraum aus und dem Mecklenburger wurde ans Herz gelegt, hier keine dummen Witze zu machen.

Unser Verteidiger ergriff nochmals das Wort und bat auch für diese vier Kameraden um ein mildes Urteil. Dann wurden wir wieder in unseren Gitterkäfig zurückgeführt und mußten eine Stunde warten. Nach dieser Stunde kamen wir wieder in den Gerichtssaal, um unser Urteil zu hören. Stehend mußten wir das Urteil empfangen. Die Soldaten präsentierten, und der Oberst verkündete das Urteil. Wir waren sehr gespannt, es war uns ja auch ganz gleich, so oder so gefangen, dachten wir doch nicht daran, daß die Franzosen uns nach dem Kriege noch länger zurückhalten würden. Nachdem der Oberst das Urteil ausgesprochen hatte, übersetzte es der Dolmetscher. Er sprach nicht gut Deutsch, aber man konnte ihn gut ver-

stehen. Er sagte folgendes: „Gerhke Ernest und Wedler Gustav. Du haben fünf Jahre Zuchthaus, und fünf Jahre nicht sehen mein Vaterland.“ (Damit wollte er sagen: Landesverweis!) Gerhke erwiderte prompt: „Laßt mich doch laufen, ich will doch gar nicht bei euch bleiben.“ Der Dolmetscher sah ihn groß an und meinte: „Seien du still, sonst kriegst du noch fünf Jahren Zuchthaus.“ Dann kam der dritte, ein Unteroffizier, dessen Namen ich leider vergessen habe, dran: „Du seiest Unteroffizier, du kriegst vier Jahre Zuchthaus, und fünf Jahren nicht sehen mein Vaterland!“ Der vierte Kamerad und ich, wohl nach ihrer Ansicht die weniger Schuldigen, bekamen jeder drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Landesverweis. Jeder der Hammelräuber erhielt zweieinhalb Jahre Zuchthaus und vier Jahre Landesverweis.

Die große Verhandlung war beendet, und wir wurden wieder in unsere Zellen geführt. Nach vierzehn Tagen wurden wir eines Morgens gefesselt abgeholt und zu einer Kaserne geführt. Auf dem Kasernenhof stand eine Kompanie Pioniere angetreten. Der Kapitän verlas unser Urteil und erlaubte sich die Frechheit, uns Deutsche zu degradieren, also uns zu Soldaten zweiter Klasse zu machen. Wir hatten alle französische, feldgraue Uniformen an, die man grasgrün gefärbt hatte. Die Knöpfe waren aus ausgestanzten Lederstückchen. An unserer runden Feldmütze hatten wir uns selbst kleine, runde, schwarz-weiß-rote Plättchen aufgenäht. Jetzt kam der Kapitän an jeden von uns heran und schnitt uns sämtliche Lederknöpfe vom Rock ab und auch die Kofarden. Damit hatte er seine Pflicht getan und uns für die Franzosen zu Soldaten zweiter Klasse gemacht. In unserer Zelle hatten wir Zeit genug, unsere Lederknöpfe wieder anzunähen.

Nach weiteren vierzehn Tagen wurden wir dann abermals abgeholt, gefesselt und im Lager zu Tours untergebracht. Mit den übrigen Gefangenen kamen wir nicht in Berührung, sondern man steckte uns in ein Fort, in unterirdische Kasematten. Stockdunkle, muffige Räume, ohne Pritschen. Hier lagen wir drei Wochen auf der feuchten Erde mit einer Decke. Ich muß mich heute noch wundern, daß wir das überhaupt ausgehalten haben. Die ganze Luftzufuhr bestand aus

Zehn Gebote

für die Leser unserer Werkbücherei

- | | | |
|---|---|---|
| 1. An ein gutes Buch geht man nur mit reinem Herzen und reinen Händen. | 4. Schlage das Buch beim Abholen und Bringen in Papier ein. | gekommen warst, sondern benutze ein Lesezeichen. |
| 2. Erst wenn du dein Butterbrot oder deine Suppe gegessen hast, darfst du zum Buch greifen. (Essen und Lesen sind zwei ganz verschiedene Dinge; du sollst beides mit Verstand tun und deshalb eins nach dem anderen.) | 5. Vermeide die üble Gewohnheit, beim Umblättern den Finger abzulecken. (Das Buch wird nicht besser davon, du schadest deiner Gesundheit und gefährdest womöglich den nachfolgenden Leser.) | 7. Gib das Buch nicht in andere Hände, leihe es nicht weiter; denn du bist dafür verantwortlich. |
| 3. Lege dein Buch auf einen sauberen Tisch. | 6. Merke nicht durch Eselsohren an, wie weit du mit dem Lesen | 8. Lege das Buch nach dem Lesen weg, lege es an seinen Platz.
9. Biege das Buch nicht mit Gewalt auseinander, es geht sonst sehr bald aus dem Leim.
10. Jedes gute Buch ist ein kostbarer Schatz, hüte ihn! |

einem dreißig Zentimeter breiten Rohr, das durch die sechs Meter dicke Decke nach außen führte. Als wir uns nach einer halben Stunde an das Dunkel gewöhnt hatten, gingen wir an, die Kasematten gründlich zu untersuchen. Wir tasteten sämtliche Wände ab, und plötzlich hatte einer von uns einen vollgestopften Sack mit Stroh erwischt. „Was mag das sein“, sagte er, und mit zwei Mann wurde mit aller Gewalt an dem Sack gezerrt. „Schon wieder mal Schwein gehabt“, sagte er, als der Sack herausgerissen war. Unsere Kasematte wurde auf einmal etwas heller. Denn in drei Meter Höhe war ein fünfzig Zentimeter großes Loch zur Nebenkasematte. Dieser Raum diente zur Aufbewahrung von Kartoffeln und Möhren. Die Tür nach draußen stand hier offen, so daß immer Luft hereinkam. Sofort waren wir uns darüber klar, daß die Möhren uns gehörten. Jede Nacht wurde der Kleinste von uns durch dieses Loch gezwängt, und die Möhren kamen zu uns herüber. Von einem Blech hatten wir uns eine Reibe gemacht. Die Möhren wurden gerieben und zwischen die dünne Reissuppe gerührt. Jetzt hatten wir jedesmal ein Kochgeschirr voll von dickem Brei, und wir wurden vollständig satt. „Mensch“, sagte der Mecklenburger, „hier können wir es aushalten“. In vier Wochen schmolz der Möhrenhaufen ganz gewaltig zusammen, aber die Franzosen haben nie etwas davon gemerkt. Wir bekamen schon wieder etwas runde Backen.

Eines guten Morgens mußten wir dann raus, bekamen unsere Verpflegung für zwei Tage, wurden

wieder gefesselt und zum Bahnhof in Tours geführt. Jetzt ging es endgültig nach Avignon zum Zuchthaus. Fünf Posten mit aufgepflanztem Bajonett begleiteten uns neun Deutsche. In Tours auf dem Bahnsteig, wo wir eine Stunde auf unseren Zug warten mußten, standen direkt bei uns auch fünf gefesselte Amerikaner. Sie mußten auch was ausgefressen haben, denn ein französischer Gendarm war bei ihnen. Ganz auffällig kamen zwei Amerikaner an mich heran und fragten, ob ich kein Andenken hätte. Ich zeigte ihnen an meinem Finger einen selbstgezimmernten Aluminiumring mit einem schwarzen Kreuz drin. Auf deutsch sagte dann der eine: „Was willst du dafür haben?“. „Gib mir zehn Beutelfchen Tabak“, sagte ich, und schon war das Geschäft abgeschlossen. Ganz heimlich verschwand ein Paketchen Tabak nach dem anderen in meine Tasche, und die beiden gefesselten Amerikaner zogen sich wieder einige Meter zurück. Jetzt kam ein französischer Posten auf mich zu und sah mich eine Weile an. Ich dachte schon: „Jetzt bist du deinen Tabak wieder los.“ Aber nein! Der Posten sagte auf deutsch zu mir: „Was haben du für den Ring gekriegt?“ Im ersten Moment war's mir, als hätte mich einer vor den Kopf geschlagen. Denn nicht nur, daß der Posten alles beobachtet hatte, nein, er hatte auch die ganze Unterhaltung mit angehört. Und wir hatten doch keine Ahnung, daß die Kadetten deutsch konnten.

Karl Oberlies, Henrichshütte

(Fortsetzung folgt)

Kreisleiter Bg. Schlieper,

der als Obergefreiter bei der Waffen-4 steht, grüßt durch einen Brief die Gefolgschaft und den Betriebsobmann und schreibt ihm folgendes:

Jetzt, nachdem man mich zu einem einigermaßen guten Soldat gemacht hat, will ich Dir und den Werkkameraden der Ruhrstahl Witten herzliche Grüße übermitteln. Die schlimmste Zeit habe ich überstanden, wenn es mir im Anfang auch schwer fiel, so kann ich jetzt wohl sagen, daß es auch schön war. Die militärische Ausbildung ist nach meiner Auffassung überhaupt das Erziehungsmittel des deutschen Mannes. Eins lernt man vor allen Dingen: Gehorchen — auch wenn es schwer fällt . . .

Wie stolz dürfen wir gerade auf unseren deutschen Arbeitsmann sein. Er ist ein ganzer Kerl, weiß er

doch zu kämpfen und zu arbeiten. Unsere Arbeit wird es auch später sein, ihn dazu immer wieder anzuhalten und die Jungen dazu zu erziehen. Aber auch seinen Wert wollen wir ihm immer wieder vor Augen führen. Denn nicht zuletzt seine Arbeit war es, wenn Deutschland wieder groß und stark dasteht. Für heute will ich schließen.

Sei Du und alle Werksangehörigen herzlich begrüßt.

Heil Hitler!

Euer Hugo Schlieper



Aufn.: Wilh. Meyer II, Preßwerte Brachvede

Der Gruß der Heimat an die Front!

Donoperteich bei Hiddessen im Teutoburger Wald

DIE ECKE DES SCHACHSPIELERS

Hattinger Schachspieler im Freundschaftskampf siegreich

Am Sonntag, dem 27. Oktober 1940, traf sich die Mannschaft der Rdtg.-Betriebschachgruppe Ruhrstahl, Witten, und eine Mannschaft der Rdtg.-Schachgruppe aus Hattingen zum Freundschaftskampf. Die Hattinger Mannschaft setzte sich ausschließlich aus Spielern zusammen, die bei der Ruhrstahl AG, Heinrichshütte, beschäftigt sind. Die Wittener Ruhrstahlleute waren mit einer Mannschaft von neun Mann erschienen, und so stellten sich auch neun Mann von Hattingen zum Kampf.

Um 15.15 Uhr begann das Freundschaftsturnier, und es wurde sehr erbittert um den Sieg gekämpft. Als erster konnte Daldorf II einen sehr schnellen Sieg über Czaja melden. Durch einen überraschenden Zug setzte er seinen Gegner schon in den ersten Zügen matt. Den zweiten Gewinnpunkt errang Kirchhoff über Neuhaus. Neuhaus gab beim fünfzehnten Zug die Partie auf. Der jugendliche Siegel spielte eine sehr schöne Partie und schlug seinen Gegner Keiderling sicher. So stand der Kampf nach knapp einstündiger Spieldauer bereits 3:0 für die Gäste. Kurze Zeit später wurde dann aber Willfried durch seinen Gegner Horbach zur Aufgabe gezwungen. Horbach spielte wieder einmal eine sichere Partie und gewann zum Schluß beide Springer. Als nächster konnte Schwarz einen sehr schönen Sieg über Daldorf I melden und dann änderte sich an dem Stand lange nichts mehr, bis schließlich Schulz gegen Wöfste-meier siegreich blieb. Wöfste-meier gab auf, da Schulz auf dem

Damenflügel drei Freibauern hatte. Arnsheld gewann gegen Relishef den entscheidenden Punkt. Er erzwang nach langem Hin und Her am Schluß Turmabtausch, und dadurch wurde der Bauer zum Durchmarsch frei. Jetzt stand der Kampf 4:3 für die Hattinger, und nur die beiden ersten Bretter lieferten sich noch erbitterte Kämpfe. Hier konnte man sehen, daß auch im Freundschaftskampf alles daran gesetzt wurde, einen Sieg zu erringen, aber zum Schluß trennten sich die Gegner mit remis. Die Wittener mußten der Fahrtverbindungen wegen um 18.50 Uhr die Heimfahrt antreten, und darum endete der Kampf dann 5:4 für den Gastgeber. Die Ergebnisse waren:

Paßmann : Bouse $\frac{1}{2}:\frac{1}{2}$; Kasperzak : Zumpke $\frac{1}{2}:\frac{1}{2}$;
Willfried : Horbach 0:1; Relishef : Arnsheld 0:1; Dal-
dorf I : Schwarz 0:1; Wöfste-meier : Schulz 0:1; Kirch-
hoff : Neuhaus 1:0; Daldorf II : Czaja 1:0; Siegel : Kei-
derling 1:0.

Die Wittener Gäste mußten auf zwei starke Spieler ver-
zichten, aber auch die Hattinger traten mit drei Ersatzspielern an.

In herzlichem Einvernehmen verabschiedeten sich die Gäste. In Kürze soll der Rückkampf in Witten ausgetragen werden. Für die Hattinger war dieser Kampf nicht nur ein spielerischer Erfolg, denn man sah unter den Zuschauern eine Reihe alter Schachspieler, die sich dem edlen Spiel auch wieder zuwenden wollen.

G. Wilde

KLEINE MITTEILUNGEN.

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Bernhard Böcker
Handlanger, Bauabteilung
am 13. Oktober 1940



Henrichshütte Hattingen

Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Emil Hammer
Revisor, Walzwerk
am 14. Oktober 1940



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Bild links:
Hubert Lambergh,
Vorarb., Hammerwerk,
am 13. Oktober 1940



Bild rechts:
Josef Neuenhaus,
Dreher, Verj.-Anst.,
am 8. Oktober 1940



Bild links:
Heinrich Popp,
Kernmacher, Stahlformg.,
am 2. Oktober 1940



Bild rechts:
Otto Schmidt,
Vorarb., Hochofen,
am 9. Oktober 1940



Bild links:
Karl Striebeck,
Presser, Kumpelbau,
am 8. Oktober 1940



Bild rechts:
Wilhelm Vahrenhold,
Dreher, Maschinenbetr.,
am 16. Oktober 1940



Franz Wysocki, Presser, Kumpelbau,
am 13. Oktober 1940



Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Paul Krill
Fräser, Bearbeitungs-Werkstatt
am 30. September 1940



Eschließungen

Henrichshütte Hattingen

Emil Donczarski	Eisengießerei	26. 9. 40
Willi Kumpmann	Eisengießerei	11. 10. 40
Walter Godlewski	Stahlwerk 1	7. 9. 40
Wilhelm Wieners	Eisengießerei	15. 10. 40
Theodor Hanisch	Preßwerk	5. 10. 40

Stahlwerk Krieger

Willi Frank	Bearb.-Werkst.	12. 10. 40
-------------	----------------	------------

Presswerke Brackwede

Hans Faudt	Betr.-Büro 4	18. 10. 40
Ludwig Hennies	Werkz.-Macherei	12. 10. 40
Hedwig Schröder geb. Kleine- hagenbrock	Betrieb 3	12. 10. 40
Hanna Gehle geb. Meister	Betrieb 4	19. 10. 40



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Heinrich Gierens	B. W. 2	11. 10. 40	Norbert
Karl Kolbe	Kranz. Elektro	15. 10. 40	Karl
Heinrich Pfaff	Zurichterei 1	18. 10. 40	Manfred

Eine Tochter:

Wilhelm Kuhle	Büro Stahlw.	15. 10. 40	Kenate
Bernh. Stieffen	Zurichterei 1	16. 10. 40	Doris
Heinrich Pott	Hammerwerk	13. 10. 40	Marianne

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Josef Pöb	Allg. Rep.-W.	7. 10. 40	Manfred
Karl Adomeit	Hochofen	12. 10. 40	Rolf
Leinr. Karjinski	Berggütung	30. 9. 40	Heinrich
Erich Höfer	Eisengießerei	4. 6. 40	Friedhelm
Franz Großhardt	Stahlwerk	16. 10. 40	Hubert
Alfred Willeke	Hammerwerk	10. 10. 40	Dieter

Eine Tochter:

Bernh. Boschmann	Hammerwerk	1. 10. 40	Monika
Artur Beßle	Hochofen	2. 10. 40	Erka
E. Schmerhötter	Werkz.-Werkst. 3	4. 10. 40	Rita
J. Königshofen	Werkz.-Werkst. 2	5. 10. 40	Marlene
Wilh. Behrenbeck	Hochofen	7. 10. 40	Marlis
Albert Blanttrath	Walzwerk 1	28. 9. 40	Walter
Erich Siepmann	Werkz.-Werkst. 4	8. 10. 40	Erka
Richard Jotisch	Werkz.-Werkst. 1	12. 10. 40	Kosmarie
Reinhold Gdert	Kokerei	17. 10. 40	Erka
Ernst Kuhl	Lehrwerkstatt	26. 10. 40	Ulula

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Josef Dörber	Gießerei	16. 10. 40	Heinrich
--------------	----------	------------	----------

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Joh. Stobinski	Rußerei 3	4. 10. 40	Karlheinz
Wilhelm Sprenger	Formerei 3	5. 10. 40	Wilhelm
H. Röntemeier	Bearb.-Werkt. 2	10. 10. 40	Gerd
Robert Burkhard	Sandstrahlgebl.	13. 10. 40	Robert
Bruno Ravzhf	Rußerei 3	12. 10. 40	Gerd
Christian Kelleter	Bearb.-Werkt. 2	13. 10. 40	Konfred
Wilhelm Mester	Platz u. Versand	15. 10. 40	Klaus-Dieter

Eine Tochter:

Fritz Jfenbürger	Rußerei 1	3. 10. 40	Erika
Robert Brinke	Formerei 3	11. 10. 40	Kenate
Heinrich Balke	Formerei 3	16. 10. 40	Gerd
Julius Hahn	Rußerei 1	16. 10. 40	Christel

Presswerke Brackwede

Ein Sohn:

Erich Böker	Betrieb 3	16. 10. 40	Hans-Dieter
August Petry	Betrieb 2	16. 10. 40	Hans-Paul
Ernst Bals	Betrieb 3	21. 10. 40	Helmuth-Germann

Eine Tochter:

Walter Hellweg	Betrieb 3	9. 10. 40	Ilse
H. Heitjohann	Betrieb 3	13. 10. 40	Ursula
Emil Schröder	Betrieb 4	14. 10. 40	Christel
Wilhelm Bille	Betrieb 2	21. 10. 40	Sigfried

Kinderfahrrad (Dreirad)

zu kaufen gesucht.

W. Böhme, Kostenabteilung, Witten.

Nachrufe



Im Kampf für Führer und Reich starb in soldatischer Pflichterfüllung unser Gefolgschaftsmitglied

Soldat Walter Denno

Wir werden das Andenken an diesen treuen Arbeitskameraden stets in hohen Ehren halten.

Gattingen-Ruhr, den 21. Oktober 1940.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte

Am 15. Oktober 1940 verstarb nach kurzer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Maximilian Hancart

im Alter von 41 Jahren.

Der Verstorbene war seit Juli 1940 als Blochdreher in unserem Elektro-Stahlwerk beschäftigt. In der kurzen Zeit seiner Zugehörigkeit zu unserem Werk haben wir ihn als einen fleißigen, zuverlässigen Arbeiter schätzen gelernt.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Witten, den 16. Oktober 1940.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

An den Folgen eines Unglücksfalles verschied am 25. Oktober 1940 unser Gefolgschaftsmitglied

Heinrich Diezemann

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleißigen, pflichtbewußten Arbeitskameraden, der über 33 Jahre bei uns tätig gewesen ist.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte

Am 21. Oktober 1940 verschied nach kurzer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Fritz Schäfer

Der Verstorbene stand mit Unterbrechungen über zehn Jahre in unseren Diensten und war uns stets ein pflichtbewußter, guter Arbeitskamerad, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte



Im Kampf für Führer und Reich starb in soldatischer Pflichterfüllung den Fliegerstod unser Gefolgschaftsmitglied

Gefreiter Karl Striebeck

Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse

Wir werden das Andenken an diesen treuen Arbeitskameraden stets in hohen Ehren halten.

Gattingen-Ruhr, den 16. Oktober 1940.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte

An den Folgen eines Unglücksfalles verschied am 13. Oktober 1940 unser Gefolgschaftsmitglied

Josef Dollnh

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen fleißigen, pflichtbewußten Arbeitskameraden, der über 26 Jahre bei uns tätig gewesen ist.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte

Im Alter von 39 Jahren wurde am 11. Oktober 1940 auf seiner Arbeitsstelle unser Gefolgschaftsmitglied

Emil Kuhlmann

durch Herzschlag von uns gerufen.

Seit dem 8. Juli 1937 war der Verstorbene als 1. Schmelzer an unserem Lichtbogenofen beschäftigt und hat sich als ein fleißiger und gewissenhafter Arbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Annener Gussstahlwerk

In der Nacht zum 19. Oktober 1940 verstarb nach langem schwerem Leiden unser Gefolgschaftsmitglied

Karl Denzer

Meister in unserer Wasser- und Sauerstoffanlage

Der Verstorbene war seit dem 1. Oktober 1922 auf unserem Werk als Meister tätig und hat uns als tüchtiger Fachmann in steter Einsatzbereitschaft und pflichttreuer Arbeit bis zum Verlassen seiner Ämter wertvolle Dienste geleistet. Der Gefolgschaft seines Betriebes war er ein guter Vorgesetzter und Kamerad.

Wir beklagen den Verlust dieses treuen Mitarbeiters und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Führung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Heinrichshütte

Herausgegeben von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit dem Pressamt der Deutschen Arbeitsfront. Schriftleiter: Carl Günter Theodor Biedmann, Ruhrstahl AG., Witten. Druck: Droste Verlag und Druckerei R.G., Düsseldorf, Presshaus. Die Wertzeitung erscheint jeden 1. und 3. Freitag im Monat. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Schriftleitung gestattet.